4

DI4

89

Frau.

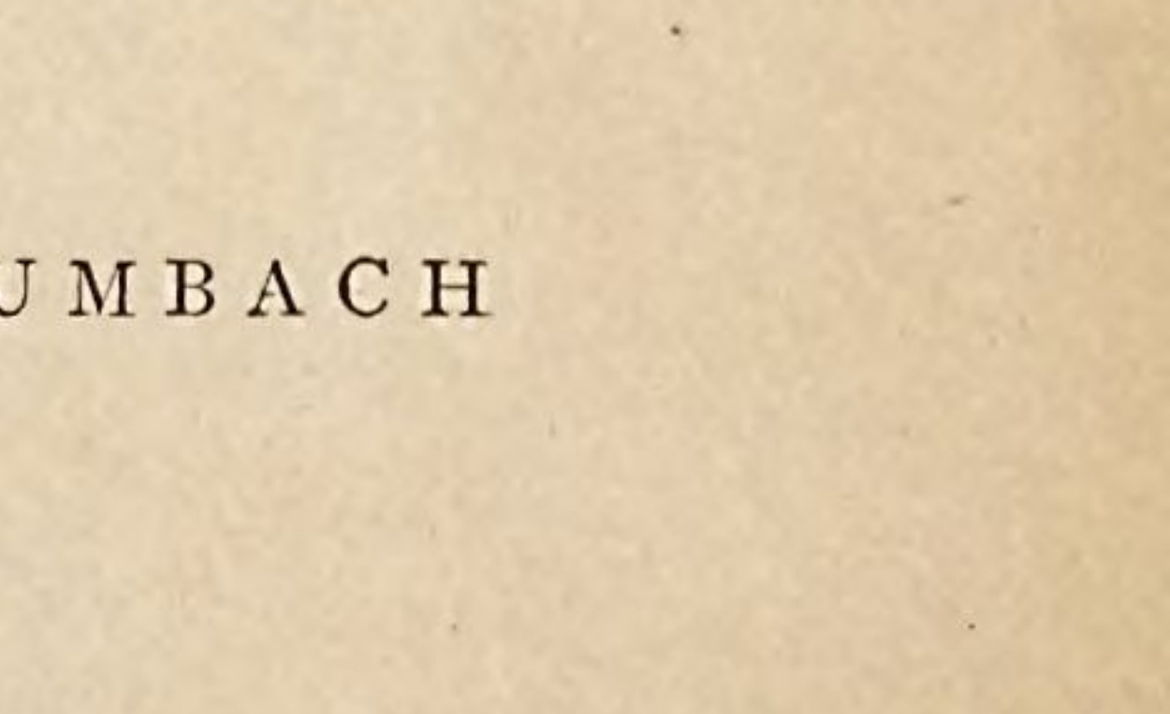
FRAU HOLDE

GEDICHT

VON

RUDOLF BAUMBACH

ZWEITE AUFLAGE.



LEIPZIG

VERLAG VON A. G. LIEBESKIND

1881

Mein Thüringen, aus dem ich schied,
Dir klingt mein Sang, Dich grüsst mein Lied!
Ich sing's am fernen Meere.
Soweit der Erdengarten reicht,
Kein Land Dir, meiner Heimat gleicht
An Wonne und an Ehre.

Du bist so lieb, Du bist so traut,
Urahne bist Du mir und Braut,
Du wunderschöne Fraue!
Der Tannwald ist Dein Mantel gut,
Der blaue Himmel ist Dein Hut,
Dein Schemel grüne Aue.

Und drückt auf's Haupt der Winter Dir
Der diamantnen Krone Zier
Und hüllt die stolzen Glieder
In silberweissen Hermelin,
Dann beug' ich mich, o Königin,
Andächtig vor Dir nieder.

Es klingt in mir ein Kinderreim:
„Daheim, daheim ist doch daheim.“
Sie singen's in den Gassen.
Ich selber sang's wohl tausendmal
In meinem grünen Werrathal,
Und hab' es doch verlassen.

Oweh, ich hab' mich selbst verbannt
Und vor das Thor mit eigner Hand
Geschoben einen Riegel.
Doch seh' ich jede Nacht im Traum
Mein Heimatland mit Berg und Baum,
Als zeigte mir's ein Spiegel.

Bringt meiner Heimat dieses Lied,
Die ihr nach seinen Wäldern zieht,
Ihr Vögelein, ihr schnellen!
Ihr Freunde all am Werrafluss
Nehmt's hin als einen Wandergruss
Des fahrenden Gesellen.

O süsse Ruh' an Waldes Rand,
Weitschattende Tannen im Rücken.
Ich schau' in's sonnenbeglänzte Land,
In die Schwärme spielender Mücken.
Es schlägt der Heuschreck um die Wett'
Mit Grill' und Heimchen Hackebrett,
Indess in lust'gem Reigentanz
Sich wiegt der Ritter Schwalbenschwanz.
Am Wege kriecht die Schnecke faul
Wie ein erschöpfter Karrengaul,
Und dicke Hummeln schwarz und golden
Umschwärmen brummend die Blüthendolden.

Und wo der Bach die Büsche theilt
Und durch die Wiesenkräuter eilt
Mit silberlichten Wellen,
Da schwingen um die Binsen sich,
Um Iris und um Weiderich
Die schimmernden Libellen,
Da sitzt der Frosch im nassen Ried
Und quakt sein neustes Minnelied,
Bachstelzen trippeln ab und zu
Wie Stadtfräulein im Stöckelschuh.

Und in den Zweigen über mir,
Da raschelt, da piept es leise.
Es fahndet nach dem Kerbgethier
Die graue Tannenmeise.
Kreuzschnabel flattert auch heran,
Ihm folgt der lust'ge Zeisighahn.
Der Gimpel im Geäste
Zeigt stolz die rothe Weste.

Nun lasset euer Zirpen sein,
Ihr kleinen, bunten Dinger!
Aufthut der Fink sein Schnäbelein,
Der kluge Meistersinger.
Die Weise mag ich wohl versteh'n.
„Komm', komm', lass uns zum Weine geh'n!"
So klingt sein süsses Locken. —
Die Kehle wird mir trocken.

Da ist's vorbei mit meiner Ruh,
Nicht hör' ich mehr den Vögeln zu,
Viel mehr als Wiese, Wald und Bach
Gefällt mir jetzt das Kirchendach,
Das sich aus Blüthenbäumen hebt
Und in den blauen Himmel strebt,
Denn wo man schaut ein Haus des Herrn,
Ist auch das Wirthshaus selten fern.

Und wie ich mich mit Zweifel quäle
Und meines Wamses Knöpfe zähle,
Ob ich die Waldesruhe ende,
Ob ich zum nahen Dorf mich wende,
Ertönt es plötzlich schrumm, schrumm, schrumm
Wie einer Bassgeig' tief Gebrumm,
Und wie ich über die grüne Aue
Mit schärferem Auge hinüber schaue,
Entdeck' ich einen Maienbaum
Aufsteigend in den Himmelsraum.

Habt Dank für eure kühle Rast,
Ihr schattigen Edeltannen!
Jetzt zieh' ich als ein durstiger Gast
Zu vollen Krügen und Kannen.
Habt Dank für euren Waldgesang,
Ihr Vögel in den Zweigen!
Mich lockt der Pfeifen und Saiten Klang
Hinweg zum fröhlichen Reigen.
Heran mein brauner Wanderstab
Mit Eisen wohl beschlagen!
Ein Tannreis brech' ich mir noch ab,
Am Hute will ich's tragen.
Schon hör' ich Jubel und Festgeschrei
Und Jauchzen heller Kehlen.
Sie feiern im Dorf den ersten Mai:
Ich darf dabei nicht fehlen.

Es schmettert das Blech und es rumpelt der Bass,
Die Pfeifen tönen ohn' Unterlass.
Hei, wie der Bursche sein Mädchen schwingt,
Und wie sein Jauchzen zum Himmel dringt!
Sie tanzen auf, sie tanzen nieder,
Die Wangen glühen, es wogt das Mieder,
Die Bänder flattern, die Röcke fliegen —
O fröhlicher Reigen, o seliges Wiegen!

Rings auf der Bank in behäbiger Ruh
Sitzen die Alten und schauen zu,
Die Männer im Wams mit blinkenden Knöpfen,
Die Pudelmütz' auf den eckigen Köpfen,
Die Weiber im schweren Wollenkleide.
In der Schneppenhaube von schwarzer Seide.
Sie blicken auf die tanzende Menge
Und spenden Lob und tadeln strenge,
Das Eine aber ist allen klar,
Dass einst der Mai viel schöner war
Und fröhlicher auch die Lustbarkeit. —
Wo bist du gute, alte Zeit?

Dem Wirth mit Käpplein und mit Schurz
Wird heut der Athem fast zu kurz.
Geschäftig trägt er von Bank zu Bank
Eigenhändig den Gerstentrank.
Dann wieder löst er in der Kammer
Des Fasses Spund mit dröhnendem Hammer.
Jetzt malt er an die Thür von Eichen
Mit Kreide ein bedeutsam Zeichen.
Jetzt holt er aus dem braunen Schränklein
Dem Förster ein gebranntes Tränklein,
Und wenn er zapft und schenkt und misst,
Er nicht den eig'nen Leib vergisst.

Am offnen Herd die Wirthin keucht,
Den blauen Rauch von hinnen scheucht,
Der wirbelnd von den Kohlen geht,
Darauf die saftige Bratwurst brät.
Und wer sich gern am Süssen letzt,
Der findet auch, was ihn ergetzt.
Am Tischlein, das im Schatten steht,
Wird feil gehalten alter Meth,
Lebkuchen süss wie Honigseim
Und Bärenzucker und Gerstenschleim.

Auch war gekommen zur guten Stund'
Ein fahrender Mann mit einem Hund,
Darauf in rother Jacke ritt
Ein Affe, welcher Gesichter schnitt.

Barfüssig stand um ihn herum
Des Dorfes Jugend als Publikum,
Suchte durch Zähnefletschen und Bellen
So Hund wie Affen in Schatten zu stellen.
Doch als der Mann mit dem Teller kam,
Die Schaar der Kleinen Reissaus nahm.

Ein wenig abseits bei'm vollen Glas
Ein alter Mann auf dem Bänklein sass
Mit breitem Hut und grobem Rock,
Ledertasche und Schäferstock.
Das war ein hochberühmter Mann,
Der weise Schäfer Florian.
Er kannte der Wurzeln Eigenschaft,
Der Kräuter Gift und heilende Kraft,
Wusste Salben und Tränklein zu kochen,
Schiente geschickt zerbrochene Knochen,
Heilte auch Schäden und alte Gebrechen
Und konnte das rinnende Blut besprechen.
Darum genoss er hohe Ehr'
Als ob er gar ein Doktor wär',
Ja Edelleute und reiche Grafen
Suchten ihn auf bei seinen Schafen,
Und mancher blanke Silberling
In seine Schäfertasche ging.
Doch war er als ein Mann bekannt,
Der mehr als Brot zu essen verstand.

Drum pflegte sich auch von dem Alten,
Wer ihn nicht brauchte, fern zu halten!
Auch heut am Fest des ersten Mai'n
Sass Meister Florian allein.
Zu seinen Füssen auf dem Grund
Lag Lips der alte Schäferhund
Mit spitzem Kopf und zottigem Haar,
Der fast so klug wie sein Herre war.

Der Alte verwandte die Augen kaum
Vom Völklein unter dem Maienbaum.
Dort drehte sich wie Laub im Wind
Die schöne Ilse, des Schäfers Kind.

Nicht eine unter der Dirnen Schaar
Der Jungfer Ilse vergleichbar war.
Ihr Leib war schlank und hoch gewachsen,
Die Haare waren weich und flachsen,
Die Aeuglein klar wie Himmelslicht,
Wie Apfelblüthe das Angesicht.
Gar sauber trug sie sich dazu
Vom Scheitel bis zum Bänderschuh.
Von rothem Scharlach das Mieder war,
Die Knöpfe waren von Silber gar.
Lichtgrüne Bänder drei Finger breit
Umsäumten das dunkle Wollenkleid.
Der Haubenfleck von goldnem Schein
Musste wohl ein altes Erbstück sein,

Ingleichen das Korallenband,
Das dreifach ihren Hals umwand.

Oft warf, wenn Ilse tanzte vorüber,
Sie schnell einen Gruss zum Vater hinüber,
Weit öfter aber flog ein Blitz
Der Augen zu der Spielleut' Sitz,
Den sie aus Fässern, Brettern und Latten
Geschickt zusammen gezimmert hatten.

Dort droben zwischen Geige und Bass
Ein braungelockter Geselle sass,
Der einen Grubenkittel trug
Und unermüdlich die Zither schlug.
Sein Barthaar war noch jung und weich,
Sein Angesicht ein wenig bleich,
Dieweil das Grubenlicht im Schacht
Der Knappen Wangen nicht röther macht.
Doch sah er mit den Augen sein
Gar lustig in die Welt hinein,
Hatte auch verständig die Jugendkraft
Gespart auf seiner Wanderschaft.
War gewesen im Harz und in Sachsen,
Wo Silberstufen wie Schwämme wachsen.
Als Knapp er drauf in Diensten stand
In Böheim und in Ungarland,
Ja bis nach Siebenbürgen hinein
Möchte der Frieder gekommen sein,

II

Hätte nicht Weh nach seinem lieben
Thüringerland ihn heim getrieben.
Nun thät er als Häuer in den Zechen
Stollen treiben und Erze brechen.
War aber wie heute ein Fest im Land,
So ward der Bergmann ein Musikant
Und schlug mit einem Federkiel
Sein langgehalstes Saitenspiel.
Auch hatte der Frieder von seiner Reise
Mitgebracht manche neue Weise,
Manch schönes Lied, manch lustigen Reim
Lehrte er seine Gesellen daheim,
So dass er bald mit Spiel und Sang
Der Alten und Jungen Herz bezwang,
Und dass zumal der Dirnen Schaar
Dem lustigen Frieder gewogen war.
Vor allen war ihm hold gesinnt
Die schöne Ilse, des Schäfers Kind,
Und weil auch ihm die Magd gefiel,
So ward sie bald sein Herzgespiel.
Drum flogen die Blicke zwischen den Zwei'n
Wie Botschaft tragende Vögelein.

Inzwischen war zum Maienfeste
Gekommen ein Häuflein neuer Gäste,
Gar feine Gesellen, an Jahren jung;
Hochfahrend schienen sie auch genung.

Der Eine war wohl edlen Stamms.
Er trug ein stattlich Sammetwams,
Die wallende Feder am Barette,
Den Dolch an blanker Silberkette
Und um den Hals zurückgeschlagen
Den allerfeinsten Spitzenkragen.
Ihm selber mochten zumeist gefallen
An seinen Schuhen die Silberschnallen,
Dieweil er oft beim Geh'n und Dreh'n
Auf selbige that hinunter seh'n.

Der Junker Konrad war bekannt
Als leichtes Tuch im ganzen Land.
Er hatte sich der Jahre sieben
Auf hohen Schulen herumgetrieben
Und war gekommen im achten Jahr
So klug als er gegangen war.
Dem Vater, der in der nahen Stadt
Als Schultheiss strenge walten that,
Mocht's ohne grosse Müh' gelingen
Den Sohn in Amt und Brot zu bringen,
Und Junker Konrad ward alsbald
Zum Schreiber des weisen Raths bestallt.
Gar selten aber der Junker sass
Bei Pergament und Tintenfass.
Weit lieber sass er im weissen Schwanen
Bei seinen durstigen Zechkumpanen,

Die halfen seinen Ruhm vermehren
Und seines Vaters Säckel leeren.
Auch zog er gern auf's Land hinaus
Zu Tanz und Spiel und Kirmesschmaus,
Suchte mit süssen Reden und Blicken
Die Bauerntöchter zu bestricken
Und war gefürchtet überall
Als wie der Marder im Hühnerstall.

Der Junker liess nach allen Seiten
Uebermüthig die Blicke gleiten,
Bis er die blonde Ilse fand,
Die rastend vom Reigen abseits stand
Mit glühenden Wangen und wogender Brust,
So recht eine liebe Augenlust.

Alsbald der Junker den Beutel zog,
Und auf der Spielleut' Bühne flog
Im Bogenwurf mit lautem Kling
Ein schwerer, dicker Silberling.
Drauf fasste er die Hand der Magd,
Ihr Tänzer ward drum nicht gefragt,
Und ob dem Burschen das Blut auch wallte,
Und ob er die Faust in der Tasche ballte,
Es half ihm nichts, er musste schweigen,
Wie jener die Schöne führte zum Reigen.

Dem Spielmannsvolk hatte neues Leben
Des Junkers Silberstück gegeben,
Die Fiedelbogen gingen schneller,
Und Horn und Pfeife tönten heller,
Dazwischen brummte tief und schwer
Die Bassgeig' wie ein satter Bär,
Und reger Eifer war in Allen,
Den reichen Stadtherrn zu gefallen.

Nur Einer that einen falschen Griff,
Als zierlich Herr Konrad vorüber schliff,
Das war der Frieder, der auf der Zither
Herum fuhr wie ein Ungewitter.
Und immer wilder die Weise klang,
Je länger der Schreiber schön Ilse schwang.
Als aber der Bergmann musste seh'n
Den Junker zur Lebzeltbude geh'n,
Allwo der salbenduft'ge Fant
Ein grosses, zuckernes Herz erstand,
Da hielt sich der Frieder länger nicht;
Das Blut ihm stieg in das Angesicht,
Und heisa! flog er wie der Blitz
Herunter vom Musikantensitz,
Dass vor Erstaunen fast der Chor
Den Takt und den Verstand verlor.

Der Frieder aber rief hinauf:
„Jetzt, liebe Gesellen, spielt mir auf,
Spielt eure schönsten Melodei'n;
Mein ganzer Verdienst soll euer sein!“

Drauf thät er sonder langes Weilen
Der blonden Ilse entgegen eilen
Und schob ohn' eben viel zu fragen
Beiseit den Junker im Spitzenkragen,
Wobei der Zufall es verhing,
Dass das zuckerne Herz in Stücke ging.
Schön Ilse dem Frieder entgegen sprang,
Den Arm er um die Traute schlang,
Und von der Spielleut' Bank herab
Das Horn ein schmetterndes Zeichen gab.

Hei, was doch eines Einzigen Muth
Für Wirkung bei den Andern thut!
Die Blödigkeit der Burschen war
Verschwunden plötzlich ganz und gar.
Keck traten alle auf dem Plan
Mit ihren Mädchen zum Reigen an
Und thäten bass die Städter kränken
Mit Jauchzen, Schreien und Hüteschwenken.
Die sassen seitab auf der Bank
Den Groll ersäufend im Gerstentrank.

Es schmettert das Blech und es rumpelt der Bass,
Die Pfeifen tönen ohn' Unterlass.
Hei, wie der Bursche sein Mädchen schwingt,
Und wie sein Jauchzen zum Himmel dringt!
Sie tanzen auf, sie tanzen nieder,
Die Wangen glühen, es wogt das Mieder,
Die Bänder flattern, die Röcke fliegen —
O fröhlicher Reigen, o seliges Wiegen!

Die letzten Töne sind verklungen,
Das junge Volk hat sich satt gesprungen
Und rastet an den Tannentischen,
Die Kehlen mit schäumendem Bier zu frischen.
Die Kannen klappen, die Gläser klingen,
Scherzworte hinüber, herüber springen.
Zuweilen aus der bunten Reih'
Dringt auch ein ängstlicher Weiberschrei,
Wenn von zu handgreiflicher Art
Der Burschen Minnen und Werben ward.

Da wendet zum lustigen Frieder sich
Des Lindenmüllers Heinerich:
„Hör' Frieder, mach' es uns zu Dank,
Bericht' uns einmal den lustigen Schwank,
Wie einst der Stadt hochweiser Rath
Den Kaiser bei sich empfangen hat.“

Das spricht der Bursch mit lautem Mund,
Dass man's am Tisch vernehmen kunnt,
Daran bei Krug und Deckelglas
Der Schultheissohn, Herr Konrad, sass,
Der eben mit den Gesellen sein
Vom Bier war übergegangen zum Wein.

„Erzähl', erzähle!" der Haufe schreit,
Und Frieder ist gleich dazu bereit.
Er achtet der ängstlichen Ilse nicht,
Die leise warnend in's Ohr ihm spricht,
Und als er einen Trunk gethan,
Fängt er die Märe also an:

Im röm'schen Reich liegt eine Stadt,
In Franken oder Sachsen.
Dort ist so klug der Magistrat,
Dass er das Gras hört wachsen.
Das ward dem Kaiser kund gethan.
Er sprach: Schirrt mir die Rösslein an,
Dass aus der Weisheitsquelle,
Ich schöpf' an Ort und Stelle.

Da ward's dem Bürgermeister bang
Und schwül dem weisen Rathe,
Dieweil es fehlte zum Empfang
Am festlichen Ornate.

Es war des Städtleins Säckel leer,
Und theuer war der Sammet sehr.
Auch lieferte die Kleider
Der Stadt auf Borg kein Schneider.

Der Bürgermeister schaffte Rath
Am End nach langen Wehen.
Er liess den Herrn vom Magistrat
Je einen Aermling nähen.
Der war geschnitten, wie sich's schickt
Aus Purpursammet und gestickt
Mit eitel güldnen Drähten
Und Litzen auf den Näthen.

Gekommen war der Ehrentag,
Der Kaiser kam gezogen,
Und in den Rathhausfenstern lag
Auf Arm und Ellenbogen
Geschmückt mit neuer Sammetwat
Der Bürgermeister und der Rath.
Die blickten froh und munter
Auf's Volksgewühl herunter.

Drob war der Kaiser tief gerührt
Und gab der Stadt als Wappen,
Das sie bis heutzutage führt,
Drei rothe Narrenkappen

Mit güldnen Schellen wohl geziert
Und langen Ohren ausstaffirt.
Sie sind in Stein gehauen
Noch heut am Thor zu schauen.

Des lust'gen Frieders Stimme schwieg,
Ein lautes Gelächter vom Tische stieg.
Herrn Konrad aber und seinen Gesellen
Fingen die Kämme an zu schwellen,
Dieweil sie Kinder waren der Stadt,
In der sich das Stücklein begeben hat.
Der Junker den Becher hinuntergoss,
Einen wüthenden Blick auf den Frieder schoss
Und sprach etwas nicht eben leis,
Das klang wie Lümmel und Bauerngeschmeiss.

„Oho!“ erscholl's von dem andern Tisch,
„Was hat er gesagt, der Flederwisch?
Der Federfuchser, der Bauernschinder
Will schimpfen ehrlicher Leute Kinder?
Heida ihr Bursche, herbei, herbei
Und schlagt ihm Arm und Bein entzwei!“

Den Städtern ward es bang und schwüle.
Schon krachten die Beine der hölzernen Stühle,
Die Hunde bellten, die Weiber krischen,
Zur Ruhe mahnten die Alten dazwischen,

Die Becher stürzten, es floss der Trank
In bräunlicher Fluth über Tisch und Bank,
Und steinerne Krüge in weitem Bogen
Zum Junker Konrad hinüber flogen.

Da klang herab vom Kirchenthurm
Die Abendglocke. Da schwieg der Sturm,
Da legte sich der Kämpen Wuth,
Vom Kopf sie nahmen Mütz' und Hut,
Andächtig standen sie im Kreise
Gesenkten Haupts und beteten leise.

Wohl hätte, als verstummt das Geläut,
Manch Einer gerne den Kampf erneut,
Allein die Städter in eiliger Flucht
Hatten bereits das Weite gesucht.
So schloss die Feier des ersten Mai
Für diesmal ohne Rauferei.

In des Wirthes Hinterstüblein,
Wo sich nur erles'ne Gäste
Um den Ahorntisch versammeln,
Wo in schweren Eichenschränken
Alter Hausrath aufbewahrt ist,
Blankes Zinn, geschliff'ne Gläser,
Blau bemalte und mit Sprüchen
Fein gezierte Henkelkrüge
Und der Wirthin schönstes Tischzeug,
Wo der braune Ledersessel
Mit den blanken Buckelnägeln
Seine weiten Arme öffnet,
Dort bei'm trüben Schein der kleinen
Thrangefüllten Weissblechlampe
Sass ein Häuflein froher Leute,
Obenan am Tisch der alte
Schäfer, neben ihm schön Ilse
Und der Bergmann mit der Zither,

Auf dem Tisch stand eine grosse
Biergefüllte Deckelkanne,
Die der Wirth gespendet hatte
Dankbar, weil des Schäfers Heiltrank
Den erkrankten Apfelschimmel
Wunderbar gekräftigt hatte,
Also dass er heut nach einer
Leidenswoche wieder Hafer
Kaute mit erneuter Fresslust.

Auch der Förster mit dem grauen
Schnurrbart sass im Herrenstüblein,
Denn er war ein Freund der lust'gen
Lieder, die der junge Frieder
Gern zu seinem Saitenspiel sang.

Kühle Nächte hat der Mai noch,
Und der grüne Kachelofen,
Drin die Tannenscheiter knackten,
Bot den Gästen gute Dienste
Und dem Wirth auch, der den breiten
Rücken sich behaglich wärmte.

Eine lange, ernste Predigt
Wegen seines Uebermuthes
Hatte Frieder hören müssen
Aus dem Mund der blonden Ilse.

Erst nachdem er ihr versprochen
Sich von Grunde aus zu bessern,
War Verzeihung ihm geworden,
Und nun sassen sie vergnüglich
Hand in Hand die Welt vergessend.

„Holla Frieder!“ rief der Förster
Von der Ofenbank herüber,
„Lass das Mädel, nimm die Zither,
Gieb ein lustig Lied zum besten!“
Und der Frieder nahm die Zither,
Prüfte mit der Hand die Saiten,
Und nach einem feinen Vorspiel
Hob er also an zu singen:

Der Mai kommt als Freier,
Den Strauss in der Hand,
Im bräutlichen Schleier
Begrüsst ihn das Land.
Er hat uns gedungen
Zu Spiel und zu Tanz,
Drum schmückt euch ihr Jungen
Mit Strauss und mit Kranz!

Es fliegen die Zöpfchen,
Es flattert das Band,
Was hast du dein Köpfchen
So scheusam gewandt?

Dem Mündlein, dem rothen
Ein Kuss wird geraubt.
Der Pfarr hat's verboten,
Der Mai hat's erlaubt.

Will Eine nicht küssen
In magdlicher Scham,
Sie fügt sich in's Müssen,
Und bald ist sie zahm,
Bald lässt sie sich halten
Und kosen in Ruh;
Es drücken die Alten
Die Augen gern zu.

Solches sang der junge Bergmann,
Sang's, und auf der schönen Ilse
Lippen brannten heiss zwei andre,
Eh' die Jungfrau sich entschlossen,
Ob sie schreien oder lieber
Solches bleiben lassen solle.
Zwar sie rächte augenblicklich
Den geraubten Kuss mit einem
Schlag auf ihres Buhlen Wangen,
Doch der Frieder lachte lustig
Zu der Strafe, und von neuem
Liess er seine Stimme klingen:

Ob Edelfink, ob Bettelspatz,
Ob Staar, ob Philomele,
Ein jeder feiert seinen Schatz
So, wie ihm klingt die Kehle.
Die Weiblein hören's duldend an,
Sie müssen sich's gefallen la'n.

Der Pfauenhenne singt der Pfau,
Der Tauber seiner Taube,
Zaunkönig singt der Königsfrau
Sein Lied im dürren Laube,
Den bunten Hühnern singt der Hahn,
Sie müssen sich's gefallen la'n.

Dieweil der Schwan nicht singen kann,
So pflegt er stumm zu werben
Und liebt sein Weib als stummer Mann,
Doch wenn es geht an's Sterben,
Singt seiner Trauten auch der Schwan,
Sie muss es sich gefallen la'n.

Mit Kreischen um die Liebste zieht
Im Kreis der Hühnergeier,
Der Katze singt sein Minnelied
Der junge Katerfreier,
Der Fröschin singt der Froschgalan,
Sie muss es sich gefallen la'n.

Es singt der Bach dem Tausendschön,
Der Wasserfall der Weide,
Der Gletscherjungfrau singt der Föhn,
Der Abendwind der Haide,
Der Erde singt der Ozean,
Sie muss es sich gefallen la'n.

Du Mädel mit dem blonden Haar,
Jetzt stimm' ich meine Laute,
Sonst glaubt die Welt am Ende gar,
Ich hätte keine Traute.
Geschwind das Fenster aufgethan!
Du musst es Dir gefallen la'n.

Von dem Klang des Saitenspieles
Und der frischen Jugendstimme
Angelockt erschien die Wirthin,
Die nach mühevollem Tagwerk
Endlich nun verschnaufen durfte.
Auch der Wirthin schöne Tochter
Mit dem aufgewund'nen Haarzopf
Und der braunen Gürteltasche,
Jungfer Marthe war gekommen;
Hatte weidlich sich geschwungen
Heut im Reigen um den Maibaum,
Müde lehnte sie am Schenktisch
Lauschend auf die Zitherklänge.

Nach der blondgezöpften Marthe
Flog ein Schelmenblick des Spielmanns,
Und es klang die helle Stimme:

Es sassen drei Kamraden
Am Tisch und tranken Wein.
Wirthstöchterlein im Gaden
Zog emsig ihren Faden,
Ihr Haar gab lichten Schein.
Die Spindel geht im Kreis herum,
Das Mädel schaut nach Keinem um.

Der Erste sprach: „Ich scheide,
Im Herzen trag' ich Weh.
Du weisst, wie schwer ich leide,
Vielliebe Augenweide,
Und bist so kalt wie Schnee".
Die Spindel geht im Kreis herum,
Das Mädel schaut nach Keinem um.

Es drückte in die Stirne
Der Zweite sich den Hut.
„Es sitzt der eitlen Dirne
Die Hoffahrt im Gehirne.
Ich bin für sie zu gut".
Die Spindel geht im Kreis herum,
Das Mädel schaut nach Keinem um.

Da blieb allein der Dritte,
Der sprang vom Tisch geschwind,
Und ohne Frag' und Bitte
Keck nahm er um die Mitte
Das blondgezöpfte Kind.
Die Spindel stockt, der Faden bricht;
Was mehr geschah, verrath' ich nicht.

Also sang der lust'ge Bergmann,
Und der Förster sagte lachend:
„Ei, wie steigt das Blut der Kleinen
In die Wangen und die Stirne.
Jungfer Marthe, Jungfer Marthe!
Hat der Frieder für das Liedlein
Wie für jenes von den Rathsherrn
Und den neuen Sammetärmeln
Hiezuland den Stoff gefunden?“

Aber ernsthaft schwur der Spielmann:
„Nein, die Worte wie die Weise
Hab' ich einst auf meiner Wandrung
Irgendwo, ich glaub' in Meissen
Oder Böheim gar vernommen,
Doch ich weiss ein schönes, neues
Lied von einem schlimmen Gastwirth,

Der allhier vor vielen hundert
Jahren Waizenbier verzapft hat.
Wollt ihr's hören?“ — „Ja, lass hören!“
Und der Frieder sang zur Laute:

Nicht weit von hier im Walde lag
Vor Alters eine Schenke.
Dort rann vom Zapfen Tag für Tag
Das edelste Getränke.
Doch war der Wirth ein Bösewicht,
Er schenkte keinem Gaste nicht
Voll Mass.

Da kam einmal im Pilgerkleid
Vor langen, langen Jahren
Ein Mann von Durst und Frömmigkeit
Vom heil'gen Land gefahren.
„Herr Wirth, ein Krüglein Waizenbier!
Zu deinem Heile rath' ich Dir:
Voll Mass!“

Der arge Wirth — man glaubt es kaum —
Dem frommen Gottesmanne
Drei Finger Bier und sieben Schaum
Kredenzt' er in der Kanne
Und trug sie lächelnd vor ihn hin
Und sprach mit hinterlist'gem Sinn:
„Voll Mass“.

Der Gast mit finsterem Gesicht
Thät in die Kanne sehen,
Trank aus, stand auf, bezahlte nicht
Und murmelte im Gehen:
„Für dein gespritztes Waizenbier
Sei Strafe einst gemessen Dir
Voll Mass.“

Der Wirth, als ihn der Tod gemäht,
Fand einen strengen Richter.
Um Mitternacht er spuken geht
Und bläst auf einem Trichter.
Der Wandrer kriegt die Gänsehaut,
Vernimmt er seinen Klagelaut:
„Voll Mass“.

Mir selber ward die Schauermär
An Ort und Stell berichtet,
Und jedem Wirth zu Nutz und Lehr
Hab' ich dies Lied gedichtet. —
Herr Wirth schaut nicht so sauer drein,
Da nehmt den Krug und schenkt mir ein
Voll Mass!“

Hei, da lachten alle Gäste
Und die Wirthin und die Tochter,
Ja es lachte auch der dicke
Wirth, auf den der Schwank gemünzt war,

Und er stellte vor den Spielmann
Eine Kanne auf den Zechtisch.
„Wohl bekomm's 's ist voll gemessen.“

Wieder liess der junge Frieder
Seiner Laute Saiten tönen,
Aber sanfter jetzt und süsser
Klang die Zither und die Weise:

Die Schwalben zieh'n und Schwäne,
Es blüht der Weidenbaum.
Mein Rösslein schüttelt die Mähne
Und beisst in seinen Zaum.
Das schönste Kind von allen
Lässt trauernd ihr Tüchlein weh'n.
Zwei Thränen liess ich fallen,
Doch niemand hat's geseh'n.

Es steht ein Pfahl, ein bunter
Am Scheideweg im Feld,
Der weist in's Dorf hinunter
Und in die weite Welt.
In Osten oder Westen,
Wo find' ich wohl das Glück?
Ich glaub' es ist am besten,
Ich kehre zu ihr zurück.

* * *

Blüthen, Blüthen überall.
Süsses Locken der Nachtigall.

Nachtigall auf dem Hollundertrieb
Hat mich das blonde Mädel lieb?

Und die Nachtigall nimmer müd
Singt: „Sie glüht, sie glüht, sie glüht."

* * *

Tausend Sternlein in der Nacht
Aus der Höhe funkeln.
Steigt herauf der Sonne Pracht,
Wird sie euch verdunkeln.

Bunte Meisen klettern flink
Singend in den Zweigen,
Aber schlägt der Edelfink,
Müsst ihr alle schweigen.

Veiel und Vergissmeinnicht
Blühen an den Hecken.
Wenn der Rose Knospe bricht,
Müsst ihr euch verstecken.

Schöne Mägdlein früh und spät
Schau' ich in den Gassen.
Wenn mein Lieb vorüber geht,
Müsst ihr all' erblassen.

* * *

In meines Nachbars Garten steht
Ein Nelkenstock im Gartenbeet
Mit Knospen und mit Blüthen.
O wär' ich doch der Nelkenstock!
Das Nachbarkind im Goldgelock
Thät hegen mich und hüten.

In meines Nachbars Garten steht
Ein Rebenstock am Zaunstacket
Und klettert an den Planken.
Der Weinstock möcht' ich selber sein;
Zum Nachbarkind durch's Fensterlein
Wollt' ich behend mich ranken.

* * *

Die Sterne am Himmel wallen
Und halten die Aeuglein wach,
Der schönste Stern von allen
Steht über deinem Dach.
Ich liess mich von ihm führen
Durch Wiese, Wald und Moor,
Du aber schobst den Thüren
Die neidischen Riegel vor.

Wieviel ich Kieselsteine
An deine Läden warf,
Du liesst mich draussen alleine,
Die Nachtluft wehte scharf.

Und heute auf der Gassen
Nickst du mir lachend zu.
Wirst du dein Necken nicht lassen,
So weiss ich, was ich thu'.

Ich weiss von einem Berge
Und einem Schloss darin.
Dort dienen Feien und Zwerge
Der schönsten Königin.
Sie spinnt von güldenem Rocken
Des Spätjahrs fliegenden Lein
Und hüllt in weisse Flocken
Im Winter die Erde ein.

Und ist dir meine Minne,
Du spröde Magd, zu schlecht.
So biet' ich der Königinne
Zu Diensten mich als Knecht.
Bei ihrem Minnesolde
Vergess' ich, was ich verlor. —
Mach' auf, mach' auf, Frau Holde!
Dein Buhle steht am Thor.

Solches sang der Bursch zur Zither,
Aber ernsthaft sprach der Förster:
„Frieder, Frieder, lass dich warnen,
Mal' den Teufel an die Wand nicht!

Was vom Teufel gilt, das gilt auch,
Glaub' mir's, von den Teufelinnen.
Hast ja wohl die Mär vernommen
Von dem Ritter, den Frau Holde
Hielt in ihrem Berg gefangen.
Selbst in Rom der heil'ge Vater
Konnte nicht den Armen lösen
Aus der Teufelinne Klauen.
Frieder, Frieder lass dich warnen.
Gehst du heute Nacht nach deinen
Gruben über'm Wald, so musst du
An dem Holdestein vorüber.
Schlag' ein Kreuz und bet' ein Sprüchlein,
Dass dir Höllenkunst nicht schade.
Seit die Ritter in dem Lande
Selten werden, nimmt Frau Holde
Auch fürlieb mit deinesgleichen.“

Warnend liess sich auch die Wirthin,
Die mit eingestemmten Armen
An dem Zechtisch stand, vernehmen:
„Ja es ist mit grossen Herren
Nicht gut Kirschen essen. Manchmal
Ist Frau Holde mild und gnädig
Und beschenkt die armen Kinder,
Die im Holze Beeren suchen.
Aber wer den Zorn der Spinnfrau
Reizt, dem sei der Himmel gnädig.

Sassen einmal sieben Mägde
Beieinander in der Spinnstub',
Drehten lustig ihre Spulen,
Sprachen dies und sprachen jenes,
Und so kam denn auch die Rede
Auf die Spinnerin, Frau Holde.
Eine von den losen Dirnen
Hüllte sich in einen Lacken,
Und vermummt als Spinnfrau tanzte
Sie im Kreise ausgelassen.
Plötzlich aber klang das Fenster,
Und in's Stüblein blickte grimmig
Die Verhöhnte. Auf den Boden
Warf sie sieben leere Spindeln,
Und zu den entsetzten Mägden
Sprach sie dräuend: ‚Sind die Spulen
Binnen jetzt und einer Stunde
Allesammt nicht voll gesponnen,
Harret euer harte Strafe.'

Schluchzend, rathlos sass das Häuflein,
Doch die klügste von den Dirnen
Schaffte Rath. Mit Werg umwunden
Wurden schnell die sieben Spindeln
Und das Werg mit Garn umsponnen.
Als nach abgelauf'ner Stunde
Wieder kam die strenge Spinnfrau,
Reichte eine von den Mägden

Zitternd ihr die sieben Spindeln,
Und Frau Holde sah verwundert
Drein und ging und kam nicht wieder.
Aber immer geht's so gut nicht.
Schreckliche Geschichten wüsst' ich
Zu erzählen, doch ich schweige.“
Und sie that's und schöpfte Athem.

Jetzt ergriff das Wort der alte
Schäfer, und er sprach bedächtig:
„Unsereiner, der so manche
Liebe, lange Nacht im Felde
Neben seinem Pferche zubringt,
Sieht gar vieles. Grenzsteinrücker,
Die den Stein auf ihren Nacken
Aechzend durch die Fluren schleppen,
Wichtlein, die beim Tagesgrauen
Wie der Hamster und die Reitmaus
In die Felsenlöcher schlüpfen,
Sah ich oft. Den wilden Elbel,
Der mit Rossen und mit Hunden,
Peitschenknall und Hussarufen
In den Wolken jagt, ich hört ihn
Häufig über meinem Haupte,
Sah auch auf dem Rennsteig droben
Vor dem letzten Krieg den Heerwurm.
Doch Frau Holde, die im hohlen
Steine wohnt, erschaut' ich niemals.

Aber von dem Aeltervater
Hab ich seltsames vernommen.

Dieser hütete als Knabe
An dem Holdestein die Kühe,
Und da sah er eines Tages
Mitten unter seiner Herde
Eine Kuh von grosser Schönheit,
Weiss wie Milch. Am Abend aber,
Als er heimtrieb von den Triften,
War die weisse Kuh verschwunden.
Tags darauf geschah das Gleiche
Und so fort noch viele Tage.

Da beschloss der Hirt dem fremden
Weidevieh am nächsten Abend
Nachzuschleichen, und er that es,
Sah die Kuh in eine Felskluft
Treten und darin verschwinden.
Plötzlich aber stand ein schönes
Weibsbild vor dem jungen Hirten.
‚Was ist dein Begehren?‘ frug sie.
Und der Knabe rasch besonnen
Sprach: ‚Für Eure Kuh das Hutgeld.‘
‚Hier das Hutgeld,‘ sprach die Wunschfrau,
Und ein Silberstück, ein altes
Gab sie dem erstaunten Hirten,
Wandte sich und sprach im Gehen:

„So du hättest nichts begehret,
Wär' dir worden mehr bescheret.'

Dies geschah dem Aeltervater.
Und das Geldstück, das Frau Holde
Ihm geschenkt, das hab ich heut noch,
Hab's daheim in meiner Lade,
Und wer's sehen will, kann's sehen.“

Also spannen sich die Reden
Munter weiter, bis vor'm Fenster
Hornruf schallte und des Wächters
Nachtgesang zum Aufbruch mahnte.

Aus dem Schränklein nahm der Gastwirth
Eine strohumflocht'ne Flasche,
Schenkte jeglichem der Männer
In ein daumenlanges Kelchlein
Einen kräft'gen wohlgewürzten
Magenwärmer für die Heimfarth.
Abschied nahmen dann die Gäste
Bald'ge Wiederkehr verheissend.
Nach dem Forsthaus schritt der Förster,
Frieder mit der Zither aber
Ging an seiner Trauten Seite,
Hinterdrein mit Lips dem Hunde
Florian, der alte Schafhirt.

In der Blüthenbäume Zweigen,
Die im Mondlicht silbern glänzten,
Spielte leis der Wind der Berge
Wie der Buhle mit den Locken
Seiner Trauten, wehte kühlend
Um der blonden Ilse Wangen,
Um des Bergmanns heisse Stirne.
Leise liess der junge Frieder
Seinen Abschiedssang erklingen:

Es geht ein lindes Wehen
Durch Baum und Blüthenstrauch.
Kannst du, mein Lieb, verstehen
Des Frühlings leisen Hauch?

Ich hör' ihn deutlich sprechen
Und mache sein Wort dir kund:
Gott schuf die Rosen zum Brechen,
Zum Küssen den rothen Mund.

Sang's, und diesmal kam des Sängers
Mund ein anderer entgegen.
„*Gute Nacht, mein trauter Friedel!*“
„*Gute Nacht, mein liebes Herzblatt!*“

In die Hütte mit dem Vater
Ging die Jungfrau, und der Bergmann
Stieg bergan mit leichten Schritten
In den mondbeglänzten Tannwald.

Die alten Tannen träumen
Und stehen regungslos.
Es schreitet ohne Säumen
Der Spielmann durch das Moos.
Es zittert leis das feuchte
Riedgras im Waldgereut,
Darüber die Himmelsleuchte
Viel tausend Funken streut.
Bald hinter mächtigem Stamme
Verbirgt sich des Mondes Licht,
Bald wieder wie eine Flamme
Es durch die Lücken bricht.
Dann ist wie flackernd Feuer
Der Waldbach anzuseh'n,
Daran wie Ungeheuer
Die dunklen Büsche steh'n.
Mitunter knackt's im Holze
Von brechendem Geäst,
Wenn aufgescheucht der stolze
Waldhirsch sein Lager lässt.

Zuweilen huscht's am Wege
Vorüber und raschelt im Laub,
Wenn spürend durch die Häge
Ein Nachtthier geht auf Raub.
Mit leichtem Flügelschlage
Die Eule streicht vorbei.
Dazwischen klingt wie Klage
Der Wasserunke Schrei.
Es flattert von den Zweigen
Zuweilen ein Vogel geschreckt.
Dann wieder tiefes Schweigen
Die Tannenwälder deckt.

Der Frieder mit der Laute
Geht weiter wie im Traum.
Er denkt an seine Traute
Und an den Maienbaum.
Jetzt tritt er aus dem Schatten
Des Tannenwalds heraus.
Und mondbeglänzte Matten
Breiten sich vor ihm aus.

Umschlossen ist die Wiese
Von Felsen waldbedeckt.
Darunter ein mächtiger Riese
Sich in den Himmel streckt.

Es quillt mit lautem Schäumen
Zu seinen Füssen ein Born,
Den wilde Rosen umsäumen
Und weisser Hagedorn.
Die Schultern und den Nacken
Hüllt dunkles Tannicht ein,
Das Haupt trägt spitze Zacken. —
Das ist der Holdestein.

Die schroffen Felsenmauern
Ein kalter Wind umweht.
Der Bergmann spürt ein Schauern,
Wie er vorübergeht.
Da treibt ihm in die Wangen
Die Scham das heisse Blut,
Und ohne Zagen und Bangen
Schwingt er zum Gruss den Hut
Und lässt seine Stimme schallen
Und ruft in die Felsen hinein,
Dass rings die Berge hallen:
„Glück auf, Frau Holde im Stein!
Ein Ständchen will ich dir bringen
Mit Lautenschlag und Mund.
Mein Sang und Klang soll dringen
Hinab in des Berges Grund.“
Es ruft's der kecke Geselle
Und hemmt den wandernden Fuss.

Sein Saitenspiel klingt helle
Und hell sein Spielmannsgruss:

Ueber Wald und Aue
Lacht der Mondenschein,
Wachst du, milde Fraue
Tief im hohlen Stein?
In des Berges Grunde
Hör' mich, Königin,
Hör' aus meinem Munde,
Wie ich glücklich bin.

Sah in fremden Reichen
Schöne Dirnen viel.
Alle müssen weichen
Meinem Herzgespiel.
Wenn ich tausend Hände
Hätt' und rastlos schrieb,
Nimmermehr zu Ende
Schrieb ich meine Lieb.

Wallst du durch die Fluren
Um die Sonnwendzeit,
Blüht aus deinen Spuren
Segen weit und breit.
Lenke deine Pfade
Zu der Liebsten Haus;
Giesse deine Gnade
Dort, Frau Holde, aus.

Der Sänger ist zu Ende,
Verklungen ist das Stück.
Es werfen die Felsenwände
Den letzten Ton zurück.
Da dröhnt's wie Donnerhallen,
Da flammt's wie Wetterschein,
Und silberne Nebel wallen
Rings um den Holdestein.
Und als der Duft zerronnen,
Steht in des Berges Spalt,
Zu Füssen den schäumenden Bronnen,
Ein Weib von hoher Gestalt.

Es trägt einen güldenen Rocken
Am Gürtel die schöne Frau
Und in den gelben Locken
Leinblüthen himmelblau.
Vom Nacken bis zum Fusse
Wallt schimmerndes Gewand,
Und freundlich wie zum Grusse
Winkt ihre weisse Hand.
Es glänzt wie Winterflocken
Frau Holdes Angesicht,
Es klingt wie Osterglocken
Wie sie zum Spielmann spricht:

„Dein Grüssen ist gedrungen
In meine Felsengruft.

Du hast mich wach gesungen,
Gelockt an die freie Luft.
Ich trinke den Duft der Wälder,
Ich bade im Mondenschein,
Ich segne Berge und Felder
Und Wiese, Wald und Rain.

Noch senden die Tannenriesen
Mir harzigen Opferrauch,
Noch spenden Fluren und Wiesen
Mir süssen Blumenhauch.
Thauthränen funkelnd helle
Noch weint um mich das Ried,
Noch rauscht mir zu die Quelle
Ein leises Runenlied.

Einst rauchten mir zur Ehre
Ringsher im grünen Land
Die steinernen Altäre
Von lohendem Opferbrand,
Und schöne Frauen schlangen
Um meinen Opferstein
Mit Blumenschmuck behangen
Den fröhlichen Frühlingsreih'n.

Mein Altar ist zerfallen,
Ich ward zum Kinderspott,
Die betenden Menschen wallen
Zu einem fremden Gott.

Der alten Götter Schaaren
Hat Schrift und Kreuz verbannt;
Sie räumten vor tausend Jahren
Das undankbare Land.
Sie zogen auf goldener Brücke
In ihren Garten ein.
Ich blieb allein zurücke
Und wohne im hohlen Stein.
Ich kann das Land nicht lassen
Umwoben von Tannengeflecht,
Kann nun und nimmer hassen
Das sterbliche Geschlecht.
Und heut thät mir bekunden
Dein Schallgesang auf's Neu',
Noch ist nicht ganz geschwunden
Die alte Lieb und Treu.
Du sangst um mich zu ehren,
Rothmündiger Erdensohn;
Drum will ich Dir bescheren
Gebührenden Spielmannslohn.
Knie' nieder, lieber Geselle,
Und schöpfe von dem Rand
Der schäumenden Felsenquelle
Drei volle Hände Sand.“

Dem Spielmann schauern die Glieder,
Doch wie es Frau Holde ihm hiess,
Bückt er zum Wasser sich nieder

Und schöpft sich dreimal Kies,
Und als er sich erhoben,
Steht er am Born allein.
Das Nachtbild ist zerstoben,
Geschlossen der Holdestein.

„Das war eine tolle Geschichte.
Die ich geträumt heut Nacht.“
So spricht bei des Morgens Lichte
Der Frieder, als er erwacht.
„Oweh, der Sonnenzeiger
Am Kirchthurm weist auf neun!
Heut wird der Obersteiger
Sich höchlich über mich freu'n.“

Er wirft zurück die Decke
Und fährt in sein Gewand.
Des Grubenkittels Säcke
Sind schwer von Steinen und Sand.
Und wie er Sand und Kiesel
Ausschüttet auf die Bank,
Fällt nieder ein leuchtend Geriesel
Von Körnern gelb und blank.
Erstarrt schaut der Geselle
Auf einen Hügel von Gold,
Darüber in blinkender Welle
Das Licht der Sonne rollt.

Da thut der lust'ge Frieder
Vor Freude einen Satz,
Dann birgt er sorglich wieder
An seiner Brust den Schatz
Und rennt auf nächsten Wegen
Zu seiner Trauten Haus
Und schüttet den goldnen Segen
In Ilses Schürze aus.

„Nimm hin! Ich that heut Morgen
Am Holdestein den Fund.
Nun halte den Hort verborgen
Und wahre deinen Mund,
Und danke der Frau Holde,
Die uns erbaut das Glück.
Doch halt! Gieb von dem Golde
Mir einen Kiesel zurück.
Zum Städtlein will ich eilen,
Zum Meister Goldschmied geh'n.
Der soll mir hämmern und feilen
Der goldnen Ringe zween.“

Vor dem Holdestein am Rand der Quelle
Sitzt des Schäfers Kind, die schöne Ilse,
Lips der kluge Hund an ihrer Seite.
Statt der Schneppenhaube trägt sie heute
Einen breiten Hut aus Stroh geflochten,
Trägt auch den gekrümmten Stab der Hirten
Und am Gürtel eine Ledertasche
Angefüllt mit Salz, dem vielbegehrten
Leckerbissen ihrer weissen Ziegen,
Die im Felsgeklüfte lustig kletternd
Naschen von der Büsche jungem Laubwerk.
Goldne Immen schwärmen um die Blumen,
Die das warme Licht der Sonne trinken.
Leise rauscht der Wald, es schäumt der Bergquell,
Und zuweilen klingt ein Geisenglöcklein.
In des Baches Wellen blickt die Jungfrau,
Wiegt den Kopf und singt mit leiser Stimme:

Es steht im tiefen Tannenwald
Verborgen eine Klause,
Und eine Hexe grau und alt
Darinnen ist zu Hause.

Die trägt ein Ringlein an der Hand,
Dess Zauber alle Thiere bannt,
Die Eule und die Krähe,
Die Hirsche und die Rehe.

Ach wenn der Hexe Zaubergold
Den Finger mir umspannte,
Den wilden Falken, dem ich hold,
Wie bald ich fest ihn bannte.
Ich thät ihn mit den Händen fah'n
Und nimmermehr ihn ledig la'n,
Ihn an ein Kettlein legen
Und hegen recht und pflegen.

Da tritt herein im Birschgewand
Ein junger Waidgeselle.
Was hält der Knab in seiner Hand?
Ein Ringlein funkelnd helle.
Die Thiere bannt es nicht im Tann,
Doch bannt's dafür den Jägersmann.
Sobald der Ring dein Eigen,
Wird sich der Zauber zeigen.

Selig lächelnd schaut die Schöne wieder
In das Wasser, und mit wachen Augen
Schaut sie wie im Traume einen Brautzug,
Sieht den Frieder stolz und stattlich schreiten
Und sich selbst in hoher Flitterkrone,

Und sie hört die Geigen und die Flöten
Und der Kirchenglocke froh Geläute.

„Wenn der Frieder nur zur Stelle wäre!
Schon drei Tage lässt der liebe, schlimme
Bursche seine arme Ilse harren.
Zwar der Dienst im Bergwerk ist ein strenger,
Und der Steiger, der verdross'ne Griesgram
Ist dem lust'gen Knappen nicht gewogen.
Aber einmal hätt' er doch inzwischen,
Wenn auch nur auf eine süsse Stunde
Ueber'n Wald herüber kommen können
Um nach seinem Herzgespiel zu schauen.
Wart' nur Frieder! Sollst dafür mir büssen.
Will mit Schmollen dich und Schmälen strafen,
Bis du kleinlaut um Vergebung bettelst,
Und dann will ich dich verzeihend küssen,
Bis der Athem dir, du Böser, ausbleibt.“

Also spricht die Schöne zu sich selber,
Und um sich den Unmuth zu vertreiben,
Lässt sie wieder ihre Stimme klingen:

Ich bin zu Feld geschritten,
Wollt' schneiden Gras und Klee.
Die Sichel hat geschnitten
In's Fingerlein, oweh!

Ein Knabe kam zur Stunde
Gar keck und hochgemuth.
Der schloss die tiefe Wunde
Und stillte mir das Blut.

Und weiter thät er schreiten,
Ich konnt' ihm danken kaum.
Sein denk' ich alle Zeiten
Im Wachen und im Traum.

Und tief im Herzen drinnen
Verberg' ich Gram und Weh.
O hätt' er lassen rinnen
Mein Herzblut in den Klee!

Ilse sang's. Da hebt der zott'ge Schafhund
Seinen Kopf und lässt ein Knurren hören.
„Hei, mein Frieder kommt!" so ruft die Dirne.
„Nein, das ist er nicht. Mit Zähnefletschen
Und gesträubtem Haar begrüsst den Frieder
Nicht der Hund. Ein Andrer ist's, ein Fremder.
Ruhig Lips!" Sie spricht's und mit der Rechten
Fasst sie den Getreuen fest am Halsband.

Aus des dunklen Tannenwaldes Schatten
Schreitet auf die sonnenhelle Wiese
Raschen Schritts ein Mann in grauem Mantel.
Jäher Schreck durchzuckt die schöne Ilse.
Junker Konrad ist's, der reiche Wüstling.

Nieder auf die Kniee neigt die Jungfrau
Ihre Stirn. Er geht vielleicht vorüber
Ohne sie zu seh'n. Doch nein, da kommt er
Gradeswegs zum Holdestein herüber.
„Lips, du kluges Thier, jetzt steh' auf Wache!“

In des Schreibers grauen Augen leuchtet
Wilde Freude, als er unvermuthet
Sieht das schöne Schäferkind am Waldbach.
Höflich grüssend spricht er zu dem Mädchen:

„Schicksalsfügung ist es und kein Zufall,
Dass ich dich, du schöne Magd, hier treffe.
Wisse, auf dem Wege bin ich eben
Zu der Hütte, drein die holde Ilse
Haust und eine wicht'ge Botschaft trag' ich.“

Ihm erwidert ruhig drauf das Mädchen:
„Sucht Ihr meinen Vater, Junker Konrad,
Werdet Ihr daheim ihn sicher finden.
Dort am Stein, auf dem die abgestorbne
Tanne wurzelt, müsst Ihr links Euch wenden,
Dann verfehlt Ihr sicher nicht den Waldpfad.“

Lächelnd spricht der Schreiber: „Nein, du
irrst dich.
Nicht dem Vater, dir du schöne Ilse
Gilt die Botschaft. Keinem andern mocht' ich
Sie vertrau'n. Sie kommt von einem Bergmann,
Der sich Frieder nennt.“

Da springt vom Steine
Angstgeschreckt die Magd. „Von meinem Frieder?“
Fragt sie zitternd. „Sprecht, wo Ihr ihn liesset!“

„Tief im Thurm in Eisen und in Ketten.“

„Tief im Thurm? Barmherz'ger Gott! In Ketten?“
Stöhnt die Jungfrau. „Und warum gefangen?“

„Weil er Gold, das er im Schacht gefunden,
Hat verheimlicht und sich angeeignet.
Heute sind's drei Tage her, da kam er
In die Stadt und bot dem Meister Goldschmied
Einen Kiesel feines Gold zum Kauf an.
Doch dem Meister schien der Bursch verdächtig,
Und er liess alsbald ihn dingfest machen,
Und nun sitzt der Vogel hinter'm Gitter,
Weiss nicht, was er jetzo pfeift für Lieder.“

Händeringend schrie die arme Ilse:
„Ach, der Unglücksel'ge! Schuldlos ist er,
Schuldlos wie ein neugebornes Kindlein,
Schuldlos wie das Licht der lieben Sonne.“

„Ja, das sagen alle“, sprach der Schreiber.
„Selbst der arme Sünder, dem die Schlinge
Meister Hämmerlein schon um den Nacken
Hat gelegt, behauptet: ‚Ich bin schuldlos.‘

Auch der Frieder will von Schuld nichts wissen
Und erzählt ein närrisch Ammenmärchen,
Wenn man fragt, wo er das Gold gefunden.
Doch die Richter haben kräft'ge Mittel
Des Verstockten Lippen zu erschliessen.“

Leise wimmernd sass die arme Dirne
Auf dem Stein, und helle, heisse Thränen
Fielen nieder in des Bergquells Wasser.
Endlich hob sie ihr bethautes Antlitz
Und mit flehender Geberde rief sie:
„Junker Konrad, Ihr, Ihr müsst ihn retten!
Tragt es ihm nicht nach, was er beim Maibaum
Euch zu Leid gethan. Auf meinen Knieen
Bitt ich Euch, errettet meinen Frieder!“

Lauernd sah der Schreiber und begehrlich
Auf die Flehende zu seinen Füssen.
„Seine Schuld liegt klar am Tage“, sprach er,
„Und das Urtel ist nicht mehr zu wenden.
Aber Gold vermag gar vieles. Hörst du?
Gold ist stärker als der stärkste Riegel,
Schliesst den Mund und öffnet alle Thore,
Auch ein Kerkerthor. Verstehst du Ilse?
Sieh, dein Leid geht mächtig mir zu Herzen.
Bist so schön und lieb. Die blauen Augen
Mag ich nicht in Thränen schwimmen sehen.

Retten will ich den gefang'nen Bergmann,
Will um deinetwillen aus dem Kerker
Ihn befreien und mit einem Zehrgeld
Ihn verseh'n, auf dass er ausser Landes
Gehe und sich nimmer blicken lasse.
Alles das bin ich zu thun erbötig,
Wenn die schöne Ilse mich ein wenig
Lieb will haben und mir hin und wieder,
Wenn ich Abends an das Fenster klopfe,
Freundlich ihrer Hütte Thür' entriegelt."

Da erhob sich Ilse von dem Steine,
Wies mit ihrer Rechten nach dem Waldweg,
Den der Junker Konrad hergekommen,
Und mit zornentflammten Wangen sprach sie:
„*Geht!*"

Der Wächter fletschte seine Zähne
Grimmig knurrend, und es wich der Schreiber
Scheu zurück und biss sich auf die Lippe.

„*Wohl, ich gehe*", *sprach er Ruhe heuchelnd,*
„*Aber sprich, was sag' ich deinem Buhlen,*
Der auf deine Antwort sehnlich wartet?"

„*Sag ihm — nein, du niederträcht'ger Bube,*
Machst doch nun und nimmermehr mich glauben,
Dass mein Frieder dich zu mir geschickt hat.
Weiche, oder dich zerreisst der Schafhund!"

„*Lebe wohl, du tugendreiche Jungfrau!*“
Sprach der Schreiber. „*Wirst nicht lange harren*
Auf den lust'gen Frieder. Dieb'sche Raben
Hinter'm Gitter pflegen ist nicht Sache
Unsrer Stadt; das Futter kommt zu theuer.
Dass in Zukunft uns der Galgenvogel
Nicht mehr Gold entwende, giebt's ein Mittel.
Komm' an's Stadtthor am Gerichtstag, Ilse.
Deinen Frieder wirst du dorten finden.
Aber ruf' es ihm in seine Ohren,
Dass du's wirklich bist und keine andre,
Denn sonst glaubt dir's nicht der närr'sche Bursche.
Lebe wohl, du tugendreiche Jungfrau!“

„*Halt, o halt!*“ *schreit auf die arme Ilse.*
„*Steht mir Rede. Sprecht, wie soll ich deuten*
Eure Worte? Herr, um Gottes Willen
Lasst mich nicht vergehen in Verzweiflung!“

„*Sind dir meine Worte unverständlich,*
Kluge Ilse, will ich deutlich werden.
Sahst du nie im Bauer einen Finken,
Der nicht springt, nicht flattert? Unbeweglich
Sitzt er Tag und Nacht auf seinem Stänglein,
Aber schöne Weisen kann er singen,
Schönre Weisen als die andern Finken,
Die die bunten Flügel lustig regen.

Manchmal schlägt der schwergemuthe Vogel
Mitten in der Nacht. Was weiss der arme
Schelm vom Tageslicht? — Er ist geblendet.“

„Blenden, blenden,“ schreit die arme Ilse,
„Blenden wollt ihr seine treuen Augen?“

„Ja, das Augenlicht wird ihm genommen,
Denn so lautet seiner Richter Urtheil,
Wenn — nun wenn es Ilse nicht verhindert.“

Wimmernd liegt das Schäferkind am Boden.
„Blind, geblendet, wenn ich's nicht verhindre.“

Nieder zu der unglücksel'gen Dirne
Beugt der Schreiber sich. „Steh' auf und trockne
Dein Gesicht und sprich ein einzig Wort nur,
Und es springt in nächster Nacht der Riegel
Vor dem Kerkerthore des Gefangnen.
Willst du deinen Frieder retten, Ilse?
Willst du? Ist dein Schweigen eine Antwort?“

Leises Stöhnen. —

„Ilse, darf ich heute,
Wenn der Schlaf umhüllt der Menschen Augen,
Darf ich dann an deine Thüre klopfen?

Bleich wie eine Todte hebt die Arme
Sich vom Boden. — „Steht der Mond am höchsten,
Bin ich hier am Holdestein. Jetzt weichet!“

„Steht der Mond am höchsten,“ spricht der Schreiber,
„Bist du hier am Holdestein. Vergiss nicht,
Was du mir gelobt. Von deinen Wangen
Will ich dir die heissen Thränen küssen
Und in Freude deine Trauer wandeln.“

Und er spricht's und schlägt den grauen Mantel
Um die Schultern, wendet seine Schritte,
Und verschwunden ist er bald im Tannwald.

An dem Stamm der stärksten Tanne
Haftet ein Marienbild,
Dass es bösen Zauber banne,
Der dem Holdestein entquillt,
Und den Tannenstamm umklammert
Hält ein hilfesuchend Weib,
Und sie betet und sie jammert,
Und es zuckt ihr schöner Leib.

Zu dir geflohen
Bin ich, Marie.
Herab vom hohen
Sternhimmel sieh!
Kannst du vernehmen
Mein Seelenfleh'n,
Mein Weinen und Grämen,
Kannst du es seh'n?
In Eisen und Ketten
Härmt er sich.
Du kannst ihn retten,
Retten auch mich.

Ende, ende
Sein Ungemach
Und von mir wende
Elend und Schmach.
Lass dich mein Flehen
Mein Jammern erweichen,
Lass mir geschehen
Vom Himmel ein Zeichen.

Schweigen, Schweigen, ringsum Schweigen,
Nur der Waldbach rauscht und quillt.
Ruhig aus den Tannenzweigen
Blickt herab der Jungfrau Bild.
Ueber des Gebirges Kamme
Bleich die Mondensichel steht,
Und das Weib am Tannenstamme
Ringt von Neuem im Gebet.

Von deinem Thron
Höre, ach höre!
Bei deinem Sohn
Ich dich beschwöre.
Du sahst verscheiden
Am Kreuz dein Kind,
Du weisst, was Leiden
Und Martern sind.
Sie flochten den Dorn
Ihm um das Haupt.

Des Lichtes Born
Ward ihm nicht geraubt.
Sie wollen blenden
Den Liebsten mein.
Du kannst es wenden,
Marie allein.
Hilf, rette dem Armen
Das Augenlicht.
Erbarmen, Erbarmen!
Ich kann es nicht.
Lass dich mein Flehen,
Mein Jammern erweichen,
Lass mir geschehen
Vom Himmel ein Zeichen.

Und die roth geweinten Lider
Schlägt sie auf zum Himmelssaal,
Doch kein Engel senkt sich nieder
Lindernd ihres Herzens Qual.
Wald und Quelle rauschen leise,
Jede andre Stimme schweigt,
Und der Mond am Himmelskreise
Höher, immer höher steigt.

Mein Seufzen all
Der Wind verweht,
Ein leerer Hall
Ist mein Gebet.

Das heil'ge Bild
Bleibt stumm und still,
Kein Trostwort mild
Mir tönen will.
Nein, kein Erbarmen,
Verlassen, allein. —
Hilf du mir Armen,
Frau Holde im Stein!

Da verlässt die Kraft die Dirne,
Auf den Boden hart und schwer
Schlägt sie mit der weissen Stirne,
Und sie sieht und hört nicht mehr.
Weisse Nebelwolken schweben
Um den Quell am Holdestein,
Und mit dichten Dunstgeweben
Hüllen sie die Arme ein.

Der Nebel wallt und wogt im Wind,
Ein Silberschleier den Stein umspinnt.

Harzduft die alten Tannen umweht,
Der schwindende Mond am höchsten steht.

Es jagen Wolken hinter ihm her;
Jetzt ist er verdeckt und leuchtet nicht mehr.

Und aus dem dunklen Tannenwald
Heraus tritt eine Mannsgestalt.

Sein Schritt dem Gang des Raubthiers gleicht,
Das durch den Hag nach Beute schleicht.

Am Stein der Holde bleibt er steh'n
Und lässt den Blick in die Runde geh'n.

Die Büsche rauschen, die Quelle rinnt, —
Wo bist du, liebliches Schäferkind?

Sieh da! Hoch auf der Felsenwand
Da steht sie und winkt mit der weissen Hand.

Er streckt die Arme aus nach ihr.
„Komm' Traute, komm' herab zu mir!“

Sie aber steht wie festgebannt
Und winkt und winkt mit weisser Hand.

Da treibt ihn die Lust. In fliegender Hast
Mit festem Griff er die Zacken fasst.

Und klettert und springt von Stein zu Stein.
„Jetzt, minnige Buhle, bist du mein!“

Da reissen die Wolken; das Mondenlicht
Mit siegender Kraft durch die Lücken bricht.

Ein Stoss des Winds den Nebel verweht,
Ein fremdes Weib vor dem Wüstling steht.

Ein schimmernd Manteltuch umwallt
Des bleichen Weibes Hochgestalt.

Die Augen leuchten wie Sternenschein,
Das gelbe Haar schmückt blühender Lein.

Den Rocken trägt sie am Gürtelband
Und drohend hebt sie die weisse Hand.

So steht sie starr im Mondenlicht.
Da fasst Entsetzen den Bösewicht.

Ein Schauer durchrieselt ihm Mark und Bein.
„Weh mir, die Hexe vom Holdestein!“

Ein Schrei, ein Fall — der Fels ist leer,
Und Nebel wallen rings umher.

Es schwand die Nacht, es kam der Tag.
Am Holdestein ein Todter lag.

Im Schäferhaus liegt sterbensmatt
Ein junges Blut auf der Lagerstatt.
Es glüht die Stirn,
Es wühlt und sticht
In seinem Hirn.
Sie nahmen dem Armen das Augenlicht.

Am Lager kniet des Schäfers Kind
Halb thränenblind,
Des Jammers Bild,
Und Jammerlaut
Dem Mund entquillt:

„Mein Friedel traut,
Mein Friedel lieb,
Vergieb, vergieb!
Dein Schicksal stand
In meiner Hand.
Ich konnt' es wenden,
Ich liess es geschehen,
Ich liess dich blenden.
In Schande konnt' ich für dich nicht gehen.“

Mit leiser Stimme der Blinde spricht:
„Drob klag' ich nicht.
Und hätt' ich auch der Augen mehr
Als Sterne zählt das Himmelsheer,
Ich wollte lieber alle missen
Als dich, Geliebte, im Elend wissen.
Leg' auf die Stirn mir deine Hand.
Wie lind und kühl!
Du hast aus meinem Haupt gebannt
Das Schmerzgewühl.
O senke, süsser Schlaf, dich nieder
Und löse meine müden Glieder,
Lass mich vergessen, bis es tagt
Das Leid, das mir am Herzen nagt.
Lass sonnige Auen
Im Traum mich schauen,
Am nächt'gen Himmel
Das Sterngewimmel,
Die Berge und den Tannenwald
Und meiner Trauten Wohlgestalt.
Verlösche nicht
Der Lampe Licht;
Des Blinden Schlummer stört es nicht.
Und kommt die Sonne, so sag' mir's an,
Weil ich den Tag nicht mehr sehen kann.“

Böse Tage, Leidensnächte
Eine lange, lange Reihe
Hat der Blinde überstanden.
Endlich ist die Pein gewichen
Aus dem Haupt. Die Kunst des Schäfers
Hat gebannt die wilden Schmerzen,
Aber die erlosch'ne Sehkraft
Bringt kein Kräutertrank ihm wieder.

Eine Binde vor den Augen
Sitzt der Frieder auf der Holzbank
Vor der Thür des Hirtenhauses,
Neben ihm die treue Ilse
Mit der Spindel und dem Rocken.
Morgensonnenschein vergoldet
Weitgedehnte Aehrenfelder,
Die der Sichel und der Sense
Segenschwer entgegen reifen.
Nach der Morgensonne Scheibe
Wendet sein Gesicht der Blinde
Wärme suchend, Wärme findend,
Und mit vorgebeugtem Haupte
Lauscht er dann der Fliegen Summen.

Ilse netzt und zwirnt den Faden,
Lässt die Spindel lustig tanzen,
Und um ihrer Seele Schmerzen
Dem Geliebten zu verbergen
Singt sie vor sich hin ein Liedlein:

Schön Gretchen an der Kunkel spann
Ihr Liebster schlich sich sacht heran
Durch Büsche und durch Hecken.
Er küsste halb sie mit Gewalt.
Der Faden riss, die Mutter schalt.
Das war ein süsser Schrecken.
Die Spindel rollt, es rollt die Zeit,
Schön Gretchen spann ihr Hochzeitskleid.

Und der Blinde kehrt das Antlitz
Nach der Jungfrau. „*Ilse,*“ *spricht er,*
Und des Armen Stimme zittert,
„*Sprich, wann spinnst du dir das Brautkleid?*“

Sanft entgegnet ihm das Mädchen:
„*Längst gesponnen ist mein Linnen,*
Ist gesponnen und gewoben
Und gebleicht“ — —
„*Mit deinen Thränen,*“
Stöhnt der Blinde. „*Arme Ilse!*“

Tröstend spricht das Mädchen weiter:
„Lass nur erst zu Kräften kommen
Den erschöpften Leib, dann führst du —
Führ' ich dich, mein trauter Friedel
Zum Altar und meine Augen
Leih' ich dir für's ganze Leben.

Und das Gold, das ich getreulich
Aufbewahrt im Grund des Kellers,
Gründet unsres Hauses Wohlstand,
Und du lernst am End vergessen,
Was die Menschen dir genommen.
Muth, mein Frieder! Ist der Augen
Licht verlöscht, die süsse Stimme
Haben sie dir lassen müssen.
Frieder, lass mich einmal wieder
Ihren Klang vernehmen. Willst du?
Soll ich deine Zither holen?“

„Hol' die Zither, treue Ilse.
In den schlummerlosen Nächten
Zog mir manches durch die Seele.
Hol' die Zither. Will versuchen,
Ob mein klingend, singend Liebchen
Mir wie du ist treu geblieben.“

Mit der Laute kam das Mädchen
Aus dem Haus zurück. Der Blinde
Liess die Saiten prüfend klingen.

Mit zurückgebog'nem Haupte
Sass er da und trank die Töne
Wie ein durst'ger Mann den Bergquell,
Und dann hob er an zu singen:

Ich will euch sagen und melden
Ein altes, altes Lied
Von einem starken Helden,
Den eine Frau verrieth.

Sie banden den schlafenden Recken
Und machten die Augen ihm blind.
Nun ging er an dem Stecken
Geleitet von einem Kind.

Es sass in der Säulenhalle
Der jubelnden Feinde Heer.
Sie zechten bei Flötenschalle,
Zweitausend oder mehr.

Sie liessen ihn vor sich führen,
Dem sie das Licht geraubt.
Er schritt durch des Saales Thüren
Mit hoch gehobenem Haupt.

Stumm blieb er und gelassen
Bei seiner Feinde Spott.
Zwei Säulen thät er fassen
Und rief zu seinem Gott.

Ihn hörte der Welten Lenker.
Ein Ruck, ein donnernder Krach —
Den Helden und seine Henker
Begrub das stürzende Dach.

Also sang der blinde Frieder,
Sang's, und wild erklang die Laute,
Bis das Spiel verstummte jählings
Und des Spielmanns Hand sich ballte.

Mit der Rechten strich die Jungfrau
Ueber ihres Trauten Stirne.
„Weg die finsteren Gedanken!
Frieder, denke nicht auf Rache.
Rache nahm bereits ein Andrer.
Todt, zerschmettert ist der arge
Bösewicht, dahin gefahren
In der Blüthe seiner Sünden.
Und der gramgebeugte Schultheiss,
Dem der einz'ge Sohn genommen,
Wankt der Grube zu. Er möge
Jenseits einen mildern Richter
Finden, als er dir gewesen.
Nimm die Zither, Ruh' und Frieden
Klinge dir in deine Seele.“
Und gehorsam nahm der Blinde
Aus der Jungfrau Hand die Laute.

Aus der Hütte trat der alte
Schäfer, und zur Tochter sprach er:
„Mach' dich auf und geh' zum Walde.
Für des Kranken Augensalbe
Hole mir die sieben Kräuter:
Augentrost vor allen Dingen,
Dosten, Dorant und Sanikel,
Beifuss, Baldrian und Attich.
Heut am Tag der Sonnenwende
Sind die Kräuter doppelt kräftig.
Auch vergiss mir nicht zu graben
Ein Johannishändlein. Segen
Bringt es, wenn's zur rechten Stunde
Aus dem Boden wird gehoben.
Nimm den Korb und nimm die Schippe,
Aber birg in deinem Mieder
Auch das Kreuzlein aus Massholder,
Denn zur Zeit der Sonnenwende
Ist's im Wald nicht recht geheuer
Und zumal für eine Braut nicht.

Ging einmal in alten Zeiten
Eine Braut mit Kron' und Schleier
In den Garten Luft zu schöpfen.
Denn den Bräuten, liebe Ilse,
Wird's mitunter schwül und bange,
Wenn die Kirchenglocken rufen.

Sommersonnenwende war es,
Und die Rosen und die Lilien
Standen gleichfalls wie die Bräute.
Sieh, da trat ein Mann, ein fremder
Zu der Jungfrau. Seine Augen
Leuchteten wie Nachtgestirne,
Und er sprach mit sanfter Stimme:
‚Schöne Blumen hegt dein Gärtlein,
Aber willst du schön're schauen,
Folge mir in meinen Garten.‘
Und die Braut betrat mit Staunen
Einen zweiten Garten. Blumen,
Die sie nie zuvor gesehen,
Standen in den Beeten. Vögel
Herrlich schimmernd, lieblich singend
Sassen auf den Blüthenbäumen,
Und als wie im Traume schritt sie
An des fremden Mannes Seite
Durch die langen Blüthengänge.
Plötzlich aber klang vom Kirchthurm
Glockenruf. Da schwand der Fremde,
Und die Braut mit schnellen Schritten
Eilte nach dem Hochzeitshause.
Doch verändert war die Heimstatt.
Fremde Leute statt der Eltern,
Der Geschwister und Gespielen
Starrten auf die unbekannte
Greisin mit der Flitterkrone

In dem weissen Haar. Wie Irrsinn
Klang es, was sie sprach von Hochzeit,
Bräutigam und Ehrenjungfern.
Alle Dorfbewohner schaarten
Um die Fremde sich, und Grauen
Ueberkam der Gaffer Menge.
Nach dem Pfarrer ward gesendet,
Und er kam und sah das Wunder.
In den Kirchenbüchern schlug er
Endlich nach. Da stand geschrieben,
Dass genau vor hundert Jahren
An dem Tag der Sonnenwende
Spurlos eine Braut verschwunden.
Einen Seufzer that die greise
Flitterbraut, dann aber sank sie
Um und war ein Häuflein Asche.

Drum vergiss das Kreuz nicht, Ilse,
Dass es dich vor Zauber schütze,
Wenn du etwa unversehens
Treten solltest auf das Irrkraut.
Denn der Frieder wartet schwerlich
Hundert Jahre auf sein Bräutlein,
Macht er's nicht wie jener Knappe
Drüben im Andreasstollen.

Hundert Jahre sass er schlafend
Und verschüttet, weil er Sonntag
Morgens zwischen Beicht und Nachtmal
Angefahren war zur Arbeit.

Doch was bring' ich da für alte,
Abgethane Spukgeschichten,
Schwatzhaft wie ein Weib am Waschtrog.
Ja, die alten Bäume sind es
Immer, die am meisten knarren.
Geh' zu Wald, mein Kind, und hole
Mir die Kräuter für die Salbe,
Und der Lips soll dich begleiten.“

Die weissen Blättlein fielen,
Sie mussten all vergeh'n,
Doch an den Blüthenstielen
Die schwellenden Früchte steh'n.
Schon röthet sich die Beere
Am dunkelgrünen Strauch.
Und über dem Waizenmeere
Wallt zarter Aehrenrauch.
Du hast im Feierkleide
Die Flur im Mai erblickt,
Da trug sie grüne Seide
Mit Blumen reich gestickt.
Jetzt naht der Tag der Garben,
Die ernste Sichelzeit,
Drum zeigt bescheid'ne Farben
Ihr schlichtes Arbeitskleid.
Trotz manchem Hagelschauer
Rings Segen und Gedeih'n. —
Es wechselt Lust mit Trauer
Und Regen mit Sonnenschein.

Wie eine Schlange gleitet
Durch's Korn die sonnige Bahn.
Die blonde Ilse schreitet
Mit leichtem Fuss bergan.
Gar bald die Felder alle
Zurück geblieben sind,
Des Waldes Dämmerhalle
Betritt das Schäferkind.
Kein Brautlied wie im Maien
Der Vogel hören lässt,
Dieweil nach Futter schreien
Die gelben Schnäbel im Nest.
Nur Lockruf tönt mitunter
Und wimmerndes Geschrei,
Wenn aus der Luft herunter
Auf Beute stösst der Weih.

Auf schwarzer Waldeskrume
Berieselt und bethaut
Wächst manche duft'ge Blume
Und manches Edelkraut.
Die Jungfrau liest im Gehen
Den Dorant und den Dost,
Doch nirgends ist zu sehen
Das Kräutlein Augentrost.
Das flieht den Tannenschatten
Und sucht den Sonnenschein,

Das blüht nur auf den Matten
Ringsher am Holdestein.

Aus schwarzen Tannen ragen
Die Felsenzacken grau.
Die Magd betritt mit Zagen
Die sonnbeglänzte Au.
Hier mit dem Zaubergolde
Des Liebsten Leid begann,
Hier schrie sie zur Frau Holde,
Hier lag ein stiller Mann.

Sie bückt sich zu der Quelle
Und liest das Kraut in Hast;
Es zittert auf der Welle
Der Mittagssonne Glast.
Und plötzlich ihre Lider
Die Müdigkeit beschleicht,
Schlaftrunken sinkt sie nieder,
Und ihr Bewusstsein weicht.
Das blonde Haupt der Schönen
Auf weissem Arme ruht.
Es singt in leisen Tönen
Des Bergquells rieselnde Fluth.

Da geht durch die Tannen ein Wehen,
Dem Felsen Nebel entquillt.
Der Träumenden Augen sehen
Ein hohes Frauenbild.

Es trägt einen güldenen Rocken
Am Gürtel die schöne Frau
Und in den gelben Locken
Leinblüthen himmelblau.
Vom Nacken bis zum Fusse
Wallt schimmerndes Gewand,
Und freundlich wie zum Grusse
Winkt ihre weisse Hand.
Es glänzt wie Winterflocken
Frau Holdes Angesicht,
Es klingt wie Osterglocken,
Wie sie zur Jungfrau spricht:

„In meines Berges Grunde
Vernahm ich dein Herzeleid.
Du kamst zur guten Stunde,
Du allerärmste Maid.
Eh' sich am Himmel wendet
Der Sonne rollender Lauf,
Ist all dein Kummer geendet,
Drum sieh und horche auf.“

Sie deutet nach dem Steine
Hinüber mit der Hand.
Da flammt's von blauem Scheine,
Da theilt sich die Felsenwand.

Erschlossen ist die Halle,
Es leuchten aus dunklem Grund
Hellschimmernde Krystalle
Und Edelsteine bunt.
Die Wände haben umwoben
Netzmaschen silberweiss,
Goldzacken hängen von oben
Wie winterliches Eis,
Und köstliche Gebilde
Von Hirschen und von Reh'n,
Von Bären und Auerwilde
Rings an den Wänden steh'n.

Es schliesst der Stein sich wieder,
Der Nebel wallt und steigt,
Und zu der Jungfrau nieder
Frau Holde sich raunend neigt.

„Du sollst den Schlüssel haben
Zu all der Herrlichkeit.
Er liegt im Boden vergraben
Nur wenig Schritte weit.
Siehst du dort drüben schwanken
Die Schlüsselblume licht?
Mit ihren Wurzelranken
Den Schlüssel sie umflicht,

Entwurzelt vermag sie zu heben
Den Schatz im hohlen Stein,
Gebrochen kann sie beleben
Der Augen erloschenen Schein.
Du hast gehört die Kunde,
Nun wähle dir dein Glück
Und nütze wohl die Stunde;
Sie kehrt nicht mehr zurück.“

Es rauscht der Felsenbronnen,
Die Sonne am Himmel lacht.
Das Traumbild ist zerronnen,
Die Jungfrau ist erwacht.
Mit leuchtendem Antlitz steht sie
Hoch aufgerichtet am Quell
Und in die Runde späht sie
Mit Augen falkenhell
Und sieht und sieht — o Wonne!
Im frischen Wiesengrün
Hell glänzend in der Sonne
Die Wunderblume blüh'n.

Und vor der gelben Dolde
Kniet nieder des Blinden Braut.
„Hab' Dank, hab' Dank, Frau Holde!“
So jubelt die Treue laut.

Dann pflückt sie ohne Bedenken
Der Blume goldnen Stern.
Der Schlüssel mag sich senken
Bis in der Erde Kern.
Sie birgt in ihrem Kleide
Den wunderbaren Fund
Und wirft sich auf die Haide
Und schluchzt und küsst den Grund.
„Glück auf, mein trauter Frieder!
Dein Heil hab' ich erloost.
Ich trag' in meinem Mieder
Frau Holdes Augentrost.“

Es kam der Herbst vom Oberland,
Die Blumen mussten sterben,
Und wo er grüne Blätter fand,
Da thät er gelb sie färben.
Schlohweisse Fäden trägt der Wind,
Sie flinkern in der Sonne;
Die hat, das weiss ein jedes Kind,
Frau Holdes Hand gesponnen.

Der dicke, geiz'ge Hamster sitzt
Bei seinen Roggenhaufen.
Er hat zur Ernte bass geschwitzt,
Drum darf er jetzt verschnaufen.
Die letzten Körner trägt die Maus
In's unterird'sche Winterhaus.

Die Wandervögel allzumal
Verliessen Berge längst und Thal,
Und die im Land sich redlich nähren
Und Saamen, Kern und Korn verzehren,
Die legen an die Winterwat
Und schaaren sich um Dorf und Stadt,
Um Scheune und um Vorrathskammer,
Und „mieth' mich, mieth' mich!" piept der Ammer.

Die Holzaxt in den Wäldern schallt,
Mitunter eine Büchse knallt.
Es schreit der Hirsch nach seinen Frauen
Am Abend und im Morgengrauen.
Vorsichtig wandelt durch's Gehege
Der Fuchs auf unbetretnem Wege,
Und im Geklüfte gräbt sich schlau
Der Meister Dachs den Winterbau.

Ein Hochzeitswagen zieht einher
Auf sand'gem Waldespfade,
Er ist bepackt mit Kisten schwer,
Mit Bett und Spind und Lade,
Er ist bekränzt mit Tannenreis
Und rothen Beerendolden;
Das Stiergespann ist silberweiss,
Die Hörner glänzen golden.
Und hinter'm Wagen siehst du zwei
Glückselige Menschen gehen;
Sie tragen im Herzen sonnigen Mai,
Ob herbstliche Winde auch wehen.
Das ist der Frieder und seine Braut,
Auf die er mit leuchtenden Augen schaut.

Wer hat das Wunder zu Stand gebracht?
Wer hat den Blinden sehend gemacht?
Das that, so heisst's in Stadt und Land
Des alten Schäfers Wunderhand.

Wer's besser weiss wie ich und du,
Der hält den Mund und schweigt dazu.

Wie kommt der Frieder, das arme Blut
Zu einem stattlichen Bauerngut?
Der schönen Ilse Vater hat's
Gekauft für den ersparten Schatz,
Den er mit Salben und Mixturen
Erworben hat und Wunderkuren.
Wer's besser weiss wie ich und du,
Der hält den Mund und schweigt dazu.

Am Morgen hat am Hochaltar
Der Pfarr gesprochen den Segen.
Jetzt zieht in's neue Heim das Paar
Der wonnigsten Zeit entgegen.
Der Berg ist hoch, der Wald ist weit;
Viel grösser noch ist ihre Seligkeit.

Zum Knecht, der mit der Peitsche knallt,
Dass rings herum der Forst erschallt,
Spricht jetzt der Frieder: „Höre du!
Fahr' deine Strasse nur immer zu.
Wir aber nehmen den kürzern Pfad,
Der leitet über des Berges Grat.“
Es spricht's, dann geht das Paar waldein
Und graden Wegs zum Holdestein.

Die Quelle rauscht ihr altes Lied,
Die Tannenzweige schwanken,
Es spielt der Wind mit dürrem Ried
Und herbstlich bunten Ranken.
Vorüber ist der Reigentanz
Der Mücken und der Immen.
Doch überall in Silberglanz
Die Sommerfäden schwimmen.
Der Frieder macht am Felsen Halt,
Und hell sein Spielmannsgruss erschallt:

Wach' auf, Frau Holde im hohlen Stein
Und steige aus deinem Schacht.
In Gnaden neige dich den Zwei'n,
Die selig du gemacht.
Du mildeste der Frauen,
Verwirf mein Flehen nicht,
Lass uns noch einmal schauen
Dein strahlendes Angesicht.

Wach' auf, Frau Holde im hohlen Stein
Und steige aus deinem Schacht.
Ich trinke, trinke den Sonnenschein
Nach langer Leidensnacht,
Ich sehe die Berge, die fernen,
Die Wiesen, den Tannenwald,
Den Himmel mit Mond und Sternen
Und meines Weibes Gestalt.

Wach' auf, Frau Holde im hohlen Stein
Und steige aus deinem Schacht.
Schau meiner Liebsten Blauäugelein
Und wie ihr Mündlein lacht.
Lass fliessen deinen Segen
Auf's Haupt der Trauten mein.
Wir loben dich allerwegen,
Frau Holde im hohlen Stein.

Der Frieder sang's mit rothem Mund.
Sie stehen im tiefem Schweigen.
Wird aus des Bergs erschloss'nem Grund
Frau Holde noch einmal steigen?
Sie stehen stumm, sie stehen still,
Sie harren unverdrossen.
Kein Wunder mehr geschehen will,
Der Felsen bleibt verschlossen.
Es rauscht der Tannenbaum im Wind,
Und Nadeln rieseln nieder;
Sie sinken auf das Schäferkind
Und auf den Spielmann Frieder.

W. Drugulin's Buch- und Kunstdruckerei in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumbach, Rudolf,

Frau Holde Gedicht

Leipzig 1881
Coburg, Landesbibliothek -- D I 4/89
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939295-5